

counterargument. Needless to say, Kehoe engages in no reflection on her bias as an observer. The questions she poses of others (“how can capital punishment be accepted and aborting mere embryos be damned?”, 152) she never turns at herself (how can “mere” capital punishment be damned and aborting embryos be accepted?). Kehoe is not in the business of explaining, let alone seeking to understand, American fundamentalism. She is in the business of condemning it. “Militant Christianity” is a powerful diatribe but social science it is not.

Ron E. Hassner

Keinz, Anika, Klaus Schönberger und Vera Wolff (Hrsg.): *Kulturelle Übersetzungen*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2012. 257 pp. ISBN 978-3-496-02833-8. (Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung, 4) Preis: € 29,90

Dieser sorgfältig edierte und schön illustrierte Sammelband bietet eine Reihe von anregenden Aufsätzen verschiedener disziplinärer Ausrichtung, die sich um die Themenkomplexe Globalisierung und Lokalisierung, Machtstrategien und Widerstand sowie Aneignungs- und Anverwandlungsformen kultureller Praktiken ranken: der Bogen spannt sich dabei von Japan bis Brasilien und von Polen bis in den Maghreb. Wer eine theoretisch-methodologische Auseinandersetzung mit der Metapher “kulturelle Übersetzung” erwartet, wird allerdings enttäuscht werden: diese wird zwar vereinzelt und am Rande in einigen Beiträgen geführt, bildet jedoch keineswegs den oder auch nur einen roten Faden. Auch das Herausgeber-team gleitet in seinem Vorwort mit wenigen Sätzen über das theoretische Potential des Begriffs hinweg (vgl. S. 7). Angesichts des theoretischen und methodologischen Niveaus, den die Debatte um kulturelle Übersetzung mittlerweile erreicht hat, muss man das bedauern. Das vorausgeschickt, sei gesagt, dass der Band informative und spannende Aufsätze enthält, die nun im Einzelnen gewürdigt werden sollen.

Klaus Theweleits einleitender Beitrag, der auch in seinem “Buch der Königstöchter. Bd. 2” (Frankfurt 2013) erschienen ist, setzt sich mit der durch die Popularkultur bekannt gewordenen Figur der Pocahontas auseinander, deren Schicksal häufig als Legimitation für die Landnahme der englischen Siedler in Virginia herhalten musste. Der Autor konfrontiert die Berichte des Kolonisators John Smith mit der “Sacred History of the Mattaponi Reservation People”, einer Verschriftung oraler Traditionen der Mattaponi, die Pocahontas als edles Opfer, nicht als Verräterin in Szene setzt. Es handelt sich hierbei, aus meiner Sicht, nicht um “kulturelle Übersetzung”, sondern um den klassischen Fall konkurrierender Narrative, der Geschichte der Gewinner und der Geschichte der Verlierer.

Die Beiträge von Natasha Eaton und Vera Wolff handeln hingegen sehr wohl von kultureller Übersetzung, zumal einer selten behandelten Variante: die “Geschichte der Übersetzung künstlerischer Techniken und Materialien” (69). Natasha Eaton führt das an der Rolle der Farben in den Reichen der Mogulen und der Briten im kolonialen Indien vor: die Maltechniken, die Farbpalette und

die ästhetischen Traditionen der einheimischen und der Kolonialmaler unterliegen gegenseitigen Aneignungsprozessen, die das jeweils Fremde in den Dienst des Eigenen stellen, wobei Farbe “zu einem hybriden Feld des Experimentierens werden konnte” (53). Vera Wolff beschäftigt sich mit der japanischen Künstlergruppe der Gutai, deren avantgardistische Malerei im “Westen” als Kopie des amerikanischen Action Paintings oder des französischen Informel kritisiert wurde. Wolff zeigt hingegen, dass es dieser Gruppe, zumal dem Maler Shiraga Kazuo, um eine Auseinandersetzung mit der japanischen Aneignung der (westlichen) Ölmalerei geht, die auch Kritik an japanischer Kriegsführung impliziert. Die “Rache des Materials” der Gutai-Gruppe und die “hybriden” Farben der sich gegenseitig kontaminierenden Mogul- und Kolonialmalerei sind ausgezeichnete Beispiele dafür, wie kulturelle Aneignungsprozesse sich auch im Feld der Materialien abspielen und für die unterschiedlichsten Sinngebungsprozesse genützt wurden und werden. Um die Gutai-Gruppe aus Japan geht es auch in Pedro Erbers Beitrag. In mäandernden und für die Nichtspezialistin etwas mühsam nachvollziehbaren Reflexionen diskutiert Erber vergleichend die japanische und die brasilianische Nachkriegs-avantgarde sowie die jeweiligen kritischen Diskurse, die diese in ihren Ländern erzeugt haben. Was auf der Ebene künstlerischer Intentionen (brasilianischer Konkretismus vs. japanische Version des Informel) einander auszuschließen scheint, interpretiert der Verfasser als Ausdruck “transnationale[r] Zeitgenossenschaft” (107) zweier “peripherer” Avantgarden, die letztlich Annahmen hinsichtlich des politischen Potentials der Kunst teilten – der Begriff und das Phänomen der kulturellen Übersetzung ist für diesen Aufsatz kaum von Relevanz.

Reetta Toivanen eröffnet den nächsten Abschnitt des Buchs, in dem es im Wesentlichen um Diskurse und deren lokale Aneignungen geht, mit einem interessanten Beitrag über die Übersetzungsprozesse, die die “Menschenrechtssprache” (132) durchläuft, durchlaufen muss, um in lokalen Kontexten Ungerechtigkeitsverfahren so zu artikulieren, dass sie als Menschenrechtsverletzungen internationale Unterstützung finden. Ausgehend vom Fall eines finnischen Rentierbesitzers, dessen Lebens- und Wirtschaftsform von einer Abholzungs-campagne bedroht wurden, diskutiert sie die Akteure und Akteurinnen solcher Prozesse sowie deren sprachliche Strategien (die im Butler’schen Sinn von Mimesis Gebrauch machen), aber auch die Kosten, die bei der Anwendung abstrakter Rechtsdiskurse auf lokale kulturelle Gegebenheiten anfallen: die gelebte Erfahrung der Klageführenden muss dabei gewissermaßen neu formatiert werden. Auch in dem umfangreichen (und von Wiederholungen unnötig beschwerten) Beitrag von Anika Keinz geht es um europäische und binnennationale Übersetzung von Begriffen und Diskursen. Gender-Konzepte, wie sie in europäischen Normen verankert sind, versteht die Autorin als “reisende” Konzepte” (140), die in zwei Phasen, vor und nach Polens Beitritt zur EU (2004) Differenzen in die Nation eingeführt bzw. sichtbar gemacht haben. Frauen- und Lesbenorganisationen nutzen das internationale Gender-Vokabular, um individuelle Rechte stark zu machen und

sie gegen das kollektive Wir einer Nation zu stellen, für die konservative Politiker aus den Bausteinen polnischer Opferdiskurse, Nationalismus und Katholizismus die Vorstellung von "natürlichen" Geschlechterverhältnissen konstruieren. Frauen empfinden sich in einer solchen Gemengelage als "translated beings". Abschließend – und für mich ein wenig paradox – stellt die Verf. die Frage, ob die "europäischen" Begriffe und Diskurse Polen nicht wieder erneut als ein "Anderes" Europas konstruieren – man möchte doch meinen, dass Polen auch von den Akteurinnen gebildet wird, die für den Aufsatz interviewt wurden? Um Polen und um Normalitätsdiskurse geht es auch im Beitrag von Michał Buchowski: der Verf. führt aus, wie der von Said und in seiner Nachfolge beschriebene Diskurs des Orientalismus sich von seinen ehemaligen geographischen Grenzziehungen gelöst hat und nun innerhalb von Nationen, vornehmlich jenen des ehemaligen realsozialistischen Ostens, geführt wird. "Orientalismus à la Polonaise" (166) ist demnach ein Diskurs, den polnische Wirtschaftswissenschaftler, die sich dem Neoliberalismus verschrieben haben, über die Verlierer von 1989 führen: die ungebildete Landbevölkerung, deren ökonomische Marginalisierung durch die kapitalistische Neuordnung des Landes als eigene Schuld (Faulheit, Dummheit, mangelnde Anpassung) beschrieben wird. "Normal" verhielten sich hingegen jene, die zu den Gewinnern der Wende gezählt werden. Interessant ist, dass in Bukowskis Text Frauen als Akteurinnen keine Rolle spielen – so wie bei Anika Keinz eben die von Bukowski ins Visier genommene ländliche Unterschicht absent ist – es gibt viele und aus unterschiedlichen Gründen vorgenommene Ausgrenzungen. Diskurse von gesellschaftlichen Gewinnern also, nicht Übersetzungsprozesse stehen im Mittelpunkt von Bukowskis Beitrag (der auf Englisch bereits 2006 erschienen ist). Die reiche Bibliografie des Verf. enthält hauptsächlich englische Publikationen – schade, dass er die Debatte um die Orientalisierung Mittel- und Osteuropas, wie sie im Umfeld der Internetplattform "kakanien. revisited" geführt wird, nicht zur Kenntnis genommen hat.

Die letzten drei Aufsätze lassen sich nicht thematisch unter einen Nenner bringen und werden daher als je für sich stehend besprochen. Serhat Karakayali und Marion von Osten diskutieren in ihrem Beitrag koloniale Wohnbauprojekte am Fallbeispiel Casablanca. Sie begreifen den kolonialen Raum als ein Labor für Architekten, in dem Formen der Integration und Disziplinierung durch Wohnformen "problemloser" erprobt werden konnten als in der Metropole; zugleich stellt die Auseinandersetzung der Architekten mit den improvisierten und selbstorganisierten Siedlungsformen der Bidonvilles eine Form der Übersetzung dar, die lokale Traditionen als "urmenschliche Selbstorganisation" (196) (miss-)verstehet.

Katharina Eisch-Angus berichtet über ein Feldforschungsprojekt zum Thema Sicherheit (im Englischen differenziert in *safety* und *security*) in und um die Stadt Bristol. Sie untersucht die "neue, disziplinierende Sicherheitskultur" (202) mit ethnografischem Blick auf die Subjekte, die dieser Kultur unterworfen werden bzw. sie mitproduzieren: in der Semiosphäre (Jurij M. Lotman), in der alltäglich Prozesse der Übersetzung vor sich gehen. Sehr

eindringlich macht sie deutlich, wie sich "Sicherheit" unterschiedlich für die Generationen und Geschlechter übersetzt und wie Subjekte ihr Handeln zwischen Widerständigkeit (gegen Eingriffe in die Privatsphäre) und individuellem Sicherheitsbedürfnis situieren.

Klaus Schönberger schließlich widmet sich San Precario, dem "erfundenen" Heiligen der jungen italienischen Generation, die ihr Leben mehrheitlich in prekären Arbeitsverhältnissen führen muss. Der Verf. beginnt mit einer Polemik gegen die "philologischen Geisteswissenschaften" (227), die vorgeblich an einem artefaktbezogenen Kulturbegriff festhielten, was doch einen zu pauschalen Blick auf eben diese Disziplinen wirft und der Vielfalt der Methoden und Zugänge unrecht tut. Davon abgesehen entwickelt er in seinem spannenden Beitrag, wie die Akteure und Akteurinnen der EuroMayDay-Bewegung in Italien ihre parodistischen Kultformen für den Heiligen Precarius in den Dienst politischen Protests stellen; sehr deutlich wird dabei auch, dass künstlerisch-ästhetische Praktiken (Prozessionen, Heiligenbilder, Malerei, Performances) eine "soziale und politische Übersetzung" erfahren (230): eine "Umnutzung" (239) katholischer Kultformen für die politische Aktion.

Birgit Wagner

Kiliánová, Gabriela, Christian Jahoda, and Michaela Ferencová (eds.): *Ritual, Conflict, and Consensus. Case Studies from Asia and Europe*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2012. 142 pp., photos. ISBN 978-3-7001-7133-1. (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie, 16) Price: € 45.00

This beautifully produced edited volume stands as the proceedings of a 2010 "anthropological atelier" workshop organized jointly by the Institute of Ethnology at the Slovak Academy of Sciences and the Institute for Social Anthropology at the Austrian Academy of Sciences. With an introduction and eight articles divided into three thematic sections, the volume provides an intriguing snapshot of the anthropological study of ritual today. The shared question that all of the authors address is: "how does ritual become a possible source of conflict or consensus in society, and also how may it be instrumental in avoiding conflict and bringing about consensus?" (8).

This complex question deserves an equally complex answer. Each author addresses it in his or her own way, with articles covering ethnographic contexts ranging from Asia (Nepal, Tibet, Mongolia, and Laos) to the Middle East (Yemen, Saudi Arabia, and Syria) to urban Slovakia and the multisited domain of medical tourism. The first three pieces explore ritual and transformation, the second three consider ritual and the cognitive process, and the last two fall under the heading "Ritual and the Reproduction of Social Structure." Each section has its own theoretical reference points, with the "transformation" articles referencing Émile Durkheim, Maurice Bloch, and Catherine Bell, those focused on cognitive dimensions in conversation with Pascal Boyer and Harvey Whitehouse, and those working on structure drawing upon Max Gluckman and Victor Turner, as well as their critics.